

Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne.
Weinheim 1999

Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1926

Salomon, Alice; Wronsky, Sidy: Soziale Therapie. Berlin 1926

Schumacher, Ernst Friedrich: Small is beautiful – Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Heidelberg 1995

Schütze, Fritz: Sozialarbeit als bescheidene Profession. In: Dewe, Bernd u. a. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992, S. 132-170

Staub-Bernasconi, Silvia: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international, oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern 1995

Staub-Bernasconi, Silvia: Unterschiede im Theorieverständnis von Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Auf der Spurensuche nach einem gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis. In: Feustel, Adriane (Hrsg.): Sozialpädagogik und Geschlechterverhältnis 1900 und 2000. Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Berlin 2000

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern 2007

Stichweh, Rudolf: Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. In: Dewe, Bernd u. a. (Hrsg.): a. a. O., Opladen 1992, S. 36-48

Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 2005

Wendt, Wolf Rainer: Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 1990

Winkler, Michael: Herman Nohl – Sozialpädagogik im Horizont der Geisteswissenschaften. Eine Interpretationsperspektive. In: Niemeyer, Christian u. a. (Hrsg.): Grundlinien historischer Sozialpädagogik. Traditionsbezüge, Reflexionen und übergangene Sozialdiskurse. Weinheim 1997

Bildungsminiaturen schreiben

Eine Methode für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte im Elementarbereich

Sebastian Müller

Zusammenfassung

Ich rücke in meinem Aufsatz das Schreiben als möglichen Weg für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte in den Fokus des Interesses. Dies geschieht anhand der konkreten, von mir erprobten Methode des Schreibens sogenannter Bildungsminiaturen. Nachdem ich kurz die Herkunft meiner Idee skizziert und den Begriff der Bildungsminiatur definiert habe, gehe ich in meinem Aufsatz der Frage nach, welche Lern-Effekte das Schreiben in der Aus- und Weiterbildung haben kann. Abschließend stelle ich zur Verdeutlichung eine eigene Bildungsminiatur vor.

Abstract

In my article, I focus on writing as a possible method of educational and advanced training for social pedagogic experts. In doing so, I am introducing a concrete method tried by myself, the writing of educational miniatures. After briefly sketching the origin of my idea and defining the concept of the educational miniature, I will pursue the question of which learning effects can be achieved in education and advanced training through writing. For clarification I will conclude by presenting an educational miniature developed on my own.

Schlüsselwörter

Sozialpädagoge – Ausbildung – Weiterbildung – Methode – Schreibenlernen

Eine persönliche ...

Manch gute Idee beginnt ganz unscheinbar: Als ich Anfang letzten Jahres Weiterbildungen für Erzieherinnen und Erzieher zum Sächsischen Bildungsplan vorbereitete, blätterte ich unter anderem in *Donata Elschenbroichs* Buch „Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können“. Darin fasst die Autorin die Ergebnisse ihrer dreijährigen Recherchen und Gespräche zum Thema „Welche Bildungserlebnisse schulden wir Kindern?“ zusammen und ergänzt diese Fakten im hinteren Teil des Buches durch sogenannte Bildungsminiaturen.

Bildungsminiaturen bei *Elschenbroich*, das sind – ganz lapidar gesagt – kleine Texte, die von Bildungsprozessen handeln. Der Autorin geht es in ihrem Buch darum, die Lesenden dafür zu sensibilisieren, dass Kinder bestärkt werden müssen, ihre eigene

Lehrkraft zu sein, und die Pädagoginnen und Pädagogen dafür vielfältige Situationen schaffen sollen. Einige dieser Situationen werden in den besagten kurzen Texten konkretisiert: *Elschenbroich* erzählt vom Ich-als-Kind-Buch, vom Waldtag oder der Apfelsine, schreibt über Musik und Stille, über das Üben oder den spielzeugfreien Kindergarten. Häufig beginnt sie ihre Texte mit einem Aphorismus, einem sprachlichen Bild oder einem Gedicht; sie erzählt zuweilen eine kleine Geschichte zum Thema, baut ein Zitat aus der Praxis oder eine Abbildung ein. Die Verfasserin stellt dabei durchaus wissenschaftliche Bezüge her, verschweigt aber nicht ihre persönliche Beziehung zu den Themen. Kurz: Sie gibt lebendige und vielschichtige Anregungen für die pädagogische Arbeit mit Kindern. Impulse, die durchaus ankommen, wenn man einigen Meinungen aus dem Internet glauben kann. Beendet werden die Bildungsminiaturen jeweils mit einem zusammenfassenden Satz nach dem Muster: „Jedes Kind sollte ...“

Schon damals schrieb ich mir an den Rand der Seiten die Idee: Jeder könnte eine solche Miniatur schreiben. Als ich meinen zweiten Weiterbildungskurs leitete, kam diese Idee zum Einsatz: Ein Teil des Abschlusses fand nicht im Stile einer schriftlichen Prüfung oder Hausarbeit statt, sondern in alternativer Form. Jede Teilnehmerin sollte eine Bildungsminiatur schreiben: sich also eine konkrete Situation überlegen, in der Kinder sich bilden, und diese Situation beschreiben, durchaus mit persönlicher Note, gut zu lesen, anregend für die Kolleginnen und mit Bezug zum Sächsischen Bildungsplan. Die Teilnehmerinnen gingen ans Werk und lieferten mir Texte. Ich formatierte alle Dateien, glich Schriften, Zeilenabstände und dergleichen an, versah sie mit Kinderbildern und druckte sie in Form einer Zeitung, die die Erzieherinnen am letzten Tag in die Hand bekamen. Die Begeisterung war groß und ich weiß aus vielen Gesprächen, wie viel Interesse diese Zeitungen auch in den Einrichtungen bei anderen Kollegen gefunden haben. Und welch schöne Erinnerung sie sind – ein Anker im psychologischen Sinne, der immer wieder auch an die Inhalte der Weiterbildung erinnert...

... und eine wissenschaftliche Annäherung an das Thema

Die Schreibforschung, ein relativ junger wissenschaftlicher Zweig, kennt verschiedene Formen des Schreibens: Texte können deskriptiv (beschreibend), appellativ (auffordernd), expressiv (ausdrückend) oder instruktiv (anleitend) sein (*Bünting* u. a. 2002, S. 11 f.). Ebenso sind vielfältige Wirkungen von Text-Produktion, also dem selber Machen schriftlicher Formen,

denkbar: Wer schreibt, gewinnt nicht nur Ein-Sichten über seinen Gegenstand, er erfährt auch etwas über sich selbst und über seine Lesenden, über die Art und Weise von Denken, Arbeiten und Verstehen (*Bräuer* 2000, S. 10). Wer schreibt, so könnte man abgekürzt sagen, lernt viel. Denn er ändert Erleben und Verhalten in ganz umfassender Weise. Aus diesem Grund möchte ich mein eingangs geschildertes Erlebnis in einen methodisch-didaktischen Rahmen stellen; ich möchte das Schreiben von Bildungsminiaturen im *Elschenbroichs*chen Sinne als Methode – also einen möglichen Weg – für die Aus- und Weiterbildung vorschlagen.

Warum ist das sinnvoll? Weil die Bildungsminiatur auf ganz einzigartige Weise verschiedene Aspekte pädagogischer Aus- und Weiterbildung berührt und so zu vielfältigen Lernprozessen führen kann: durch das Schreiben selbst wie durch eine (anschließende) Diskussion darüber. Nicht nur in der Elementarbildung, sondern auch in der Ausbildung ihrer Fachkräfte geht es immer wieder um die Frage, inwieweit die Komplexität des Lebens reduziert werden sollte. *Neuß* spricht in seinem Buch „Bildung und Lerngeschichten im Kindergarten“ davon, wie wichtig es sei, diese Komplexität in der pädagogischen Arbeit mit Kindern zu erhalten. Komplexität meint, dass das Leben aus vielem zusammengesetzt ist und doch eine Einheit bildet (so beschreibt es zumindest das Wörterbuch). Der Pädagoge und die Pädagogin haben schon immer ihre liebe Mühe mit der Komplexität; sie wollen sie durch stufenförmige Lehrgänge oder durch fein- und grobzielige Lernvorstellungen ersetzen. *Neuß* meint, genau das sei einseitig, und kommt zu dem Schluss, dass „... der Situationsansatz wieder deutlich zur Geltung“ kommen müsse (*Neuß* 2007, S. 154).

Situationsansatz heißt für mich auch: in und aus Situationen lernen. Und nichts anderes geschieht bei einer Bildungsminiatur: Man nimmt sich eine Situation aus dem Leben, beschreibt und analysiert sie. Insofern sind die Miniaturen auch Bildungs- oder Lerngeschichten (*Völkel* 2005). Denn Lernen geschieht oft aus Zufall oder durch ein Erlebnis, beiläufig. *Vera Birkenbihl* nennt dies auch incidental und meint, dass alles Lernen zunächst diesen Charakter trägt oder tragen sollte. Sie führt aus, dass man in (neue) Themen besser spielerisch, eben durch Erlebnisse, einsteigt und erst dadurch motiviert ist, sich intentionalen Lernsituationen auszusetzen (*Birkenbihl* 2007, S. 40 f., 103 ff.). Pädagogen und Pädagoginnen werden dadurch nicht arbeitslos, schließlich können sie solche Situationen analysieren und initiieren. Letzteres ist seit *Giesecke* als Grundform

pädagogischen Handelns unter dem Begriff des Arrangierens von Lernen bekannt (Giesecke 2007).

Bildungsminiaturen – eine wissenschaftliche Textsorte?!

Bevor nun mögliche Lern-Effekte beim Schreiben von Bildungsminiaturen beleuchtet werden sollen, gilt es, meine Arbeitsdefinition für Bildungsminiaturen vorzustellen: *Eine Bildungsminiatur ist ein kurzer Text von zirka ein bis drei Seiten Umfang, der von einer (angehenden) pädagogischen Fachkraft geschrieben wird. In diesem Text wird eine bedeutende Bildungsgelegenheit für Kinder beleuchtet und ihre persönlichen wie pädagogischen Zusammenhänge und Bezüge werden aufgearbeitet. Der Text kann in Ausdruck, Einbeziehung anregender Zusätze und Schriftart individuell gestaltet werden und sollte zur Veröffentlichung geeignet sein.*

Bildungsminiaturen können im Sinne jener vier Kriterien als wissenschaftlich bezeichnet werden, die Umberto Eco vor Jahren für wissenschaftliche Texte eingeführt hat (Bünting u. a. 2002, S. 12 ff.), denn

- ▲ ihr Gegenstand ist abgesteckt,
- ▲ es werden durchaus neue (persönliche) Dinge über ihn gesagt,
- ▲ dies nutzt wiederum anderen (zum Beispiel Kollegen und Kolleginnen),
- ▲ eine Quellenangabe versteht sich von selbst.

Über das Lernpotenzial beim Schreiben von Bildungsminiaturen

Wenn ich oben schreibe, dass das Aussprechen persönlicher Erfahrungen für mich als wissenschaftlich gilt, so scheint dies fast progressiv zu sein in einer Zeit, in der verschiedene Autoren und Autorinnen eine persönlichere Schreibweise in den (Sozial-)Wissenschaften fordern (Kruse 2000, S. 58 ff., Müller 2001, S. 11 ff.). Die Befunde der Verständlichkeitsforschung (Langer u. a. 1999) belegen zudem, dass ein persönlicher Schreibstil auch die Verständlichkeit der Texte erhöht. Eine persönliche Schreibweise erscheint in unseren Tagen, da sich der Konstruktivismus allgemein als Sichtweise menschlicher Interaktion durchsetzt, außerdem als wichtiger Hinweis auf die Subjektivität und Individualität menschlicher Wahrnehmungen und Bewertungen, besonders in der Pädagogik (Völkel 2003).

Die Frage ist nur: Was könnten solcherlei persönliche Zusammenhänge und Bezüge sein? Hier sind vielerlei Möglichkeiten denkbar: Muster, familiäre Einflüsse auf das eigene Leben, die Verquickung genetischer, externer und persönlicher Einflüsse bei der eigenen Entwicklung, die Relevanz von Vorbil-

dern im Leben, das Aufarbeiten negativer Erfahrungen, die Quellen persönlicher Wertorientierungen und Einstellungen und so weiter. Insofern kann man hier Anknüpfungspunkte für persönliche Reflexionen, damit für Biographiearbeit, und für persönliches Coaching sehen, aber auch Ansätze zur Identitätsförderung bei pädagogischem Personal (Heck 2003, Musiol 2003a, 2003b).

Ein weiterer Aspekt: Müller (2001, S. 9) berichtet von einer Schreib-Lust, die sich einstellt, wenn man merkt, dass man etwas kann. Man kann also schlussfolgern, dass das Schreiben von Miniaturen, wenn es denn geübt wird, unterstützende und wertschätzende Anleitung findet und die Schreibenden selbst eventuelle Blockaden überwinden können, das Selbst-Wert-Gefühl steigert. Und dies scheint nach meiner Erfahrung auf dem pädagogischen Sektor zumindest im Kreise der ostdeutschen Pädagogen und Pädagoginnen dringend erforderlich.

Das Planen und Realisieren von Bildungsminiaturen verbindet auf einmalige Weise wichtige Elemente pädagogischer Kompetenzen, denn es berührt nicht nur die eigene Biographie (Wie kommt es, dass ich über die Wichtigkeit gemeinsamen Essens schreibe?), sondern es macht auf eigene Stärken und Schwächen aufmerksam. „Schreiben ... hat immer einen Aspekt der Selbsterfahrung“ (Kruse 2000, S. 68) und es thematisiert den Prozess des Lernens: „Schreiben lernt man, indem man schreibt“ (Müller 2001, S. 27). Außerdem lassen sich Elemente des kreativen Schreibens in die Arbeit einbeziehen – und es ist für pädagogische Fachkräfte sicher wichtig, kreativ zu sein oder zu werden. Um die Ecke zu denken und neue Ansätze zu finden lässt sich jedenfalls durch Schreiben wunderbar lernen (Vopel 2004). Schreibspiele können die Arbeit abwechslungsreicher gestalten; auch der Umgang mit dem Computer, der leider längst nicht allen meiner älteren Lehrgangsteilnehmerinnen geläufig ist, lässt sich auf diese Weise spielerisch lernen.

Außerdem, und dies halte ich fast für den wichtigsten Effekt, ermöglichen Bildungsminiaturen Gesprächssituationen: einmal über individuelle Wirklichkeiten im Sinne einer Co-Konstruktion, aber auch über die Adressaten. Forschungen zur Verständlichkeit von Texten haben ergeben, dass die Antizipation des Vorwissens der Lesenden eine entscheidende Größe für die Verständlichkeit von Texten ist (Depert 2001). Mit anderen Worten: Beim Schreiben übt man Empathie. Dabei kommen Elemente des journalistischen Schreibens zum Tragen: nicht nur der Adressatenbezug, sondern auch das Vermitteln

von Informationen (*Häusermann 2001, Langer 1999*). Letzteres bietet vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten zur Öffentlichkeitsarbeit, zu Eltern-, Familien-, Gemeinwesen- und Netzwerkarbeit. Dies alles lässt sich in Weiterbildungen im Gefolge von Bildungsminiaturen wunderbar thematisieren. Auch Exkursionen und praktische Übungen bieten sich an – wenn einer etwas über den Tag im Wald oder am See geschrieben hat, warum sollten die Kursteilnehmenden diesen Tag nicht in natura erleben?

Letztlich handelt es sich bei Bildungsminiaturen natürlich auch um eine Dokumentationsmethode für eigene Bildungsprozesse, insofern also um ein Hilfsmittel zur Identitätsbildung. Hier knüpfen Bildungsminiaturen an reformpädagogische Ideen und Modelle an, etwa an die Pädagogik des *Célestin Freinet*, der seinen Schülern und Schülerinnen bekanntlich das Wort gab, indem er sie eigene Zeitungen und Bücher drucken ließ (www.freinet.paed.com). Es sei auch darauf hingewiesen, dass die Erarbeitung der Miniaturen in Form eines Projektes geschehen sollte. Den Vorzügen und Merkmalen dieser Methode kann hier aus Platzgründen allerdings nicht nachgegangen werden (siehe *Frey 2006*).

Zusammenfassung und Ausblick

Das Verfassen von Bildungsminiaturen und das Reden über sie erweist sich als komplexe Lern-Situation par excellence. In der Arbeit an den Texten kommen Menschen über alle Aspekte pädagogischen Tuns ins Gespräch, die ich skizziert habe, die sich aber ebenso in den Lehrplänen für Aus- und Weiterbildung von Erzieherinnen und Erziehern wiederfinden lassen (*Freistaat Sachsen 2004, Sächsisches Landesamt 2004*). Der Leiter oder die Dozentin haben neben moderierenden und betreuenden Aufgaben stets die Möglichkeit, theoretische Anteile zu ausgewählten Themen an die komplexe Situation zu knüpfen.

Das Schreiben als Methode findet in der pädagogischen Aus- und Weiterbildung leider kaum Beachtung, vielleicht auch deshalb, weil es auf akademischem Sektor bislang wenig diskutiert wird, wie ich in meiner Magisterarbeit nachweisen konnte (*Müller 2003*). Bis auf das leidenschaftliche Plädoyer *C. Wolfgang Müllers*, der auch Schreibwerkstätten für Pädagogen und Pädagoginnen anbietet (*Müller 2001, S. 87 ff.*), oder gelegentliche Projektideen, wie sie etwa *Andresen (2007)* vorschlägt, ist wenig passiert. Ich hoffe, dass ich mit meiner Idee und diesen ersten Bemerkungen die sozialpädagogischen Fachkräfte in Aus- und Weiterbildungseinrichtungen anregen kann, die Methode der Bildungsminiatur

auszuprobieren, in ihre Arbeit einzubeziehen oder vielleicht sogar eigene (Schreib)Ideen zu entwickeln. Mittlerweile habe ich diese Methode auch in einer Fachschulklasse erfolgreich getestet. Wer nähere Informationen und Anregungen zur Arbeit mit Bildungsminiaturen wünscht, kann mich gerne kontaktieren. Abschließend als Beispiel noch meine erste Bildungsminiatur. Selbstverständlich bin ich mit den Teilnehmenden der Weiterbildungen vor oder nach der Lektüre selbst in die Orgel gekrochen, habe einem kleinen Konzert des Stadtkantors gelauscht, einiges Wissenswertes von ihm gehört und die Atmosphäre eines großen Kirchenraums erfahren.

Ein eigener Versuch:

Ein Nachmittag in der Orgel

„Komm, wir probieren mal, ob auf ist!“ Peter und Martin stemmen sich mit aller Kraft gegen die große Kirchentüre. Sie geht auf und schnell sind sie hineingeschlüpf. Niemand hat was gemerkt. Neugierig tapsen sie hinein in das große Gebäude, dessen weiter Raum düster und fast geheimnisvoll vor ihnen liegt. Nur ein paar abendliche Sonnenstrahlen erhellen die leeren Bänke, das große Regal mit den Gesangbüchern, den Altar. Zögernd gehen die beiden Freunde auf ihn zu, da beginnt in ihrem Rücken leise Musik. Erst erschrecken sie, doch sie haben sich schnell erholt. Drehen sich um und lauschen gebannt mit großen Augen und Ohren dem gewaltigen Instrument da oben auf der Empore. Das so ungewohnt liebevolle Töne von sich gibt. Und die Melodie kommt ihnen irgendwie bekannt vor. Das Lied haben wir doch schon mal gehört?! Während sie noch überlegen, hat die Orgel aufgehört, zu säuseln und ein bärtiger Mann schaut über die Brüstung. „Kommt doch mal rauf, ihr beiden,“ meint er freundlich und seine Stimme hallt durch die Kirche. Peter und Martin lassen es sich nicht zweimal sagen, steigen die schmale Steintreppe hinauf und stehen dann vor der Orgel. Der Kantor, der die beiden Schleicher vorher genau beobachtet hatte, beginnt gleich wieder zu spielen, diesmal ein lautes Stück: Bachs Toccata d-Moll. Auch die kennen die beiden und löchern ihn mit Fragen und staunenden Bemerkungen, als er fertig ist: „Wie funktioniert denn das?“ „Mensch, da muss man ja sogar die Füße nehmen!“ „Das eine Mal klang das ja fast wie eine Trompete!“ Der Kantor erklärt alles in Ruhe und öffnet dann eine Seitentür im Orgelgehäuse. „Wenn ihr Lust habt, dann steigen wir mal in den Bauch der Orgel und finden mal raus, wo die Töne herkommen.“ Begeistertes „Au ja“ unterbricht seinen Satz. Dann betreten sie das Gewirr aus Pfeifen, hölzernen Leisten und Leitern und staunen. Peter und Martin kriechen zum ersten Mal in ihrem Leben durch eine Orgel.

Mozart hat sie die „Königin der Instrumente“ genannt, die Orgel. Jenes Instrument aus oft vielen tausend Pfeifen, das auf einmalige Art immer wieder in seinen Bann zieht: mit lautem Getöse und mit gefühlvollen, leisen Tönen. Kein Zweifel, die Orgel kann uns allen den Kosmos der Musik eröffnen, auf ihr lässt sich gleichermaßen klassische wie populäre Musik darstellen und alle möglichen Instrumente und Klangspielereien realisieren. So können auch Kinder Instrumente wie Flöten, Geigen oder Trompeten und Posaunen wiedererkennen und erleben. Auch werden ästhetische Empfindungen geschult: Die Orgel spielt manchmal laut und dann wieder leise, macht ein Echo, variiert ein Kinderlied in ganz unterschiedlichen Stimmungen oder klingt hell beziehungsweise dumpf. Kinder können sogar lustige Spiele mit ihr machen, zum Beispiel das Spiel „Welche Pfeife klingt?“, bei dem sie die gerade aktive Pfeife (die natürlich im Prospekt, also vorn, stehen muss) suchen müssen. (Übrigens: Man kann auch mit einer Kindergruppe ein Orgelspiel ohne Instrument machen. Dafür sucht sich jedes Kind einen Ton, merkt ihn sich, alle Kinder stellen sich in einer Reihe und ein Kind kann dann auf dieser „Kinder-Orgel“ spielen, indem es ein Kind antippt und dieses Kind seinen Ton singt.)

Beim Betrachten der Orgel, vielleicht auch beim Herumklettern in ihr schult man mathematisch-logische Fähigkeiten, das Kind erkennt die Ordnungen der Orgel, außen und innen. Auch die Naturwissenschaften kommen nicht zu kurz: In der Orgel gibt es viel Holz und Metall zu sehen und physikalische Erkenntnisse zu gewinnen. Nicht zuletzt sieht das Kind auch, welche immensen Leistungen das Handwerk – denn das ist der Orgelbau ja – vollbringen kann. Man muss das Kind nur in seinem Entdeckungsdrang fördern und einen Kantor oder eine Kirchgemeinde finden, die aufgeschlossen ist. Und das sind sicherlich die meisten.

Zuletzt: Was macht die Orgel eigentlich in der Kirche? Sie will, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, Menschen zum Singen ermuntern, sie dabei begleiten und dazu animieren. Hier hat das Singen mit Kindern als soziales Erlebnis seinen Platz, vielleicht sogar ein kleines Orgelkonzert für Kinder. Denn bei einem Konzert treffen sich viele Leute, hören miteinander Musik, reden vielleicht darüber danach vor der Kirche. Das ist ein Stück kulturelle Bildung. Renommiertere Organisten entdecken das Kind in der heutigen Zeit vermehrt als Adressaten. *Matthias Eisenberg*, der frühere Leipziger Gewandhausorganist, gibt schon seit vielen Jahren Konzerte für Kinder mit wunderbaren Improvisationen für die Kleins-

ten. Auch andere Organisten wie *Wieland Meinhold*, der Erfurter Universitätsorganist, gestehen: „Wenn wir die Kinder nicht für die Musik sensibilisieren, haben wir morgen keine Hörer mehr.“ Fragen Sie doch einfach den Kantor ihrer Gemeinde, ob er Ihnen und Ihren Kindern einmal die Orgel zeigt und vorführt. Das ist dann auch ein Stück Vernetzung oder: Gemeinwesenarbeit. Sie als Erzieherin können das vorbereiten, indem Sie mit den Kindern im Vorfeld über Orgeln und Musik sprechen.

Und vielleicht erfahren auch Sie selbst dabei ein Stück von jener Faszination und Macht, die der regimekritische Dichter *Reiner Kunze* in seinem Gedicht „Orgelkonzert“ beschrieb, in Reaktion darauf, dass die Schulbehörden in der DDR Kinder und Eltern anwiesen, keine Orgelmusiken mehr zu besuchen: „Alle Orgeln ... müssten plötzlich zu tönen beginnen und die Lügen, von denen die Luft schon so gesättigt ist, dass der um Ehrlichkeit Bemühte kaum noch atmen kann, hinwegfegen – unter wessen Dach hervor auch immer, hinwegdröhnen all den Terror im Geiste ... Wenigstens ein einziges Mal, wenigstens für einen Mittwochabend.“

Jedes Kind sollte einmal in einer Kirche Orgelmusik erlebt und eine Orgel kennengelernt haben.

Literatur

- Andresen**, Sabine: Vom Missbrauch der Erziehung. In: Brumlik, Micha (Hrsg.): Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaft auf Bernhard Bueb. Weinheim 2007, S. 76 ff.
- Birkenbihl**, Vera F.: Trotzdem lehren. Offenbach 2007
- Bräuer**, Gerd: Schreiben als reflexive Praxis. Tagebuch, Arbeitsjournal, Portfolio. Freiburg im Breisgau 2000
- Bünting**, Karl-Dieter u. a.: Schreiben im Studium: mit Erfolg. Ein Leitfaden. Berlin 2002
- Deppert**, Alex: Verstehen und Verständlichkeit. Wissenschaftstexte und die Rolle themaspezifischen Vorwissens. Wiesbaden 2001
- Elschenbroich**, Donata: Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können. München 2002
- Freistaat Sachsen**, Sächsisches Staatsministerium für Kultus: Lehrpläne für die Fachschule, Fachbereich Sozialwesen, Fachrichtung Sozialpädagogik. Erzieher/Erzieherin, Erprobungsplan. Dresden 2004
- Frey**, Karl: Die Projektmethode. In: Wiechmann, Jürgen (Hrsg.): Zwölf Unterrichtsmethoden. Vielfalt für die Praxis. Weinheim 2006, S. 155 ff.
- Giesecke**, Hermann: Pädagogik als Beruf – Grundformen pädagogischen Handelns. Weinheim 2007
- Häusermann**, Jürg: Journalistisches Texten. Sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren. Konstanz 2001
- Heck**, Anne: Wie sichern Erzieherinnen ihr – berufliche – Identität? In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a. a. O., Weinheim 2003, S. 329 ff.
- Kruse**, Otto: Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. Frankfurt 2000

Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Bausteine zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2003

Langer, Inghard u. a.: Sich verständlich ausdrücken. München 1999

Müller, C. Wolfgang: SchreibLust. Von der Freude am wissenschaftlichen Schreiben. Münster 2001

Müller, Sebastian: Schreiben: Handwerk und Talent. Besprechung von C. Wolfgang Müllers Buch „SchreibLust“. In: Sozialmagazin 5/2002, S. 58 f.

Müller, Sebastian: Pädagogisch schreiben?! Unverständlichkeit als Problem erziehungswissenschaftlicher Fachtexte. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Chemnitz 2003

Musiol, Marion: Lebensgeschichte und Identität im Erzieherinnenberuf. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003a, S. 285 ff.

Musiol, Marion: Biografizität als Bildungserfahrung. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003b, S. 300 ff.

Neuß, Norbert: Eine neue Sicht auf Selbstbildungsprozesse bei Kindern. In: Ders. (Hrsg.): Bildung und Lerngeschichten im Kindergarten. Berlin 2007, S. 124 ff.

Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales (Hrsg.): Bildung in der Kindertagesstätte. Curriculum zur Umsetzung des Bildungsauftrages in Kindertageseinrichtungen im Freistaat Sachsen sowie erste Erfahrungsberichte aus der Praxis. Chemnitz 2004

Völkel, Beate: Geteilte Bedeutung – Soziale Konstruktion. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003, S. 159 ff.

Völkel, Beate: Bildungsgeschichten aus der Kindertageseinrichtung. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2005, S. 70 ff.

Vopel, Klaus W.: Schreibwerkstatt. Eine Anleitung zum kreativen Schreiben für Schüler, Lehrer und Autoren. Salzhausen 2004

Wohnungslosigkeit und Alkohol

Ein Praxisbeispiel

Barbara Bojack; Christoph Müller

Zusammenfassung

In dieser Arbeit soll die Bewältigung von Alltagsproblemen, speziell der Gruppe der Wohnungslosen, mithilfe des Alkohols näher beleuchtet werden. Nachdem zuerst die Problemstellung von Wohnungslosigkeit und Alkoholkonsum dargestellt wird, erfolgt in einem weiteren Schritt die Zusammenführung beider Problematiken, die dann anhand eines Fallbeispiels näher erörtert werden.

Abstract

The aim of this paper is to illuminate the role of alcohol in overcoming everyday problems, with particular reference to the group of homeless people. After initially approaching the problem of homelessness and alcohol abuse in a general way, we will have a detailed look at the interrelation between these two phenomena which will be illustrated in terms of a case study.

Schlüsselwörter

Wohnungslosigkeit – Alkoholkonsum – Ursache – Wirkung – Typologie – Lebensbedingungen – Fallbeschreibung

1. Wohnungslosigkeit

1.1 Definitionen

Zwischen den Begrifflichkeiten Nichtsesshaftigkeit, Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit, die eigentlich auf den ersten Blick identisch erscheinen, bestehen Unterschiede, die im Folgenden dargestellt werden.

Nichtsesshaftigkeit

Nichtsesshafte sind diejenigen Personen, die im Allgemeinen als Penner, Landstreicher, Tappelbrüder oder Berber bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen sind eigentlich Synonyme für Obdachlose. Im rechtlichen Sinn gelten diese Personen aber nicht als obdachlos, da ihnen der Wille, eine Bleibe zu finden, nicht zugesprochen wird. Entscheidende Merkmale sind hier also der *Wille und die aktive Bemühung*, das „Umherziehen“ aufzugeben, um einen festen Wohnsitz zu finden. Ein Nichtsesshafter kann dann zum Obdachlosen werden, wenn er angibt, sein Leben auf der Straße aufgeben zu wollen (*Ehmann 2006*).

Wohnungslosigkeit

„Wohnungslos ist jeder, der nicht über Räume verfügt, an denen er ein Nutzungsrecht hat und die